

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 80 (2023)

Heft: 1

Artikel: Eine christliche Version der Geschichte von Kleobis und Biton : Friedrich Gottlob Wetzels Gedichte Kleobis und Biton und Der Kirchgang

Autor: Wöhrle, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1042203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine christliche Version der Geschichte von Kleobis und Biton

Friedrich Gottlob Wetzels Gedichte *Kleobis und Biton und Der Kirchgang*

Georg Wöhrle, Trier

Abstract: The poet and physician Friedrich Gottlob Wetzel (1779–1819) attempted – in two very different versions – to give poetic form to the Herodotean narrative of the heroic deed of the brothers Cleobis and Biton. Even in the Christian-inspired second version, however, the suffering of the mother who loses her children – feelings that were barely considered in the original narrative – cannot be removed.

Keywords: Herodotus, Cleobis and Biton, Reception in German-language poetry, Friedrich Gottlob Wetzel.

Die einstmals berühmte Geschichte von Kleobis und Biton wird von Herodot im 31. Kapitel des ersten Buches seiner *Historien* im Zusammenhang der für das gesamte Werk durchaus paradigmatischen Erzählung von der Begegnung zwischen dem weisen Athener Staatsmann Solon und dem unermesslich reichen Lyderkönig Kroisos berichtet. Kroisos stellt die Frage nach dem glücklichsten Menschen, und Solon beantwortet sie zur Überraschung des Königs zunächst mit Hinweis auf einen braven Athener Bürger mit Namen Tellos und dann an zweiter Stelle auf eben Kleobis und Biton. Die beiden Söhne einer argivischen Hera-Priesterin treten selbst unter das Joch eines Rinderkarrens, da die Tiere noch auf der Weide und nicht rechtzeitig zur Stelle sind, und fahren ihre Mutter zum etwa achteinhalb Kilometer entfernten Heiligtum der Göttin, wo die Priesterin von der Festgemeinde dringlich erwartet wurde. Nach dieser kraftvollen Tat, so Herodot, wurde ihnen das beste Ende zuteil, und an ihnen zeigte die Gottheit, dass es besser sei für den Menschen tot zu sein als zu leben. Die Mutter bittet nämlich die Göttin, ihren beiden Söhnen, die sie so geehrt hätten, zu geben, was das Beste für den Menschen sei. Darauf fallen die beiden jungen Männer nach Festende an Ort und Stelle im Heiligtum in Schlaf, stehen nicht mehr auf und finden dieses Ende, wie es bei Herodot heisst. Ausserdem fügt Herodot noch hinzu, dass die Argiver zur Ehrung der herausragenden Leistung der jungen Männer Standbilder hätten anfertigen und in Delphi aufstellen lassen.

Carl Werner Müller hat diese Erzählung vor einigen Jahren in einem exemplarischen Aufsatz interpretiert und auch ihre weitere antike Rezeption verfolgt.¹

¹ C. W. Müller, *Legende – Novelle – Roman. Dreizehn Kapitel zur erzählenden Prosaliteratur der Antike* (Göttingen 2006) 55–97. Vor allem konnte Müller dabei endgültig das «Märchen» *ad acta* legen, «in den beiden überlebensgroßen Jünglingsstatuen aus dem frühen sechsten Jahrhundert im Tempelbezirk von Delphi, die 1893 und 1894 bei den französischen Ausgrabungen zu Tage traten,

Jede Interpretation hat freilich mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass Herodots Bericht zunächst auf eine allgemeine Weisheit verweist, wonach es eben besser sei für den Menschen, tot zu sein als zu leben. Dann aber wird diese Weisheit in der Erzählung von Kleobis und Biton «unter der Hand» modifiziert: «Die neue Fassung des alten Weisheitsspruches lautet: Der Tod zur rechten Zeit sei für den Menschen das Beste».² Diese Interpretation ist im Zusammenhang der Solon Kroisos-Episode sicher angemessen, denn nur dann wird auch verständlich, weshalb den beiden jungen Männern nur der «zweite Preis» eines glücklichen Lebens zugewiesen wird; denn den ersten Preis erhält schliesslich jener Athener Bürger Tellos, der auf eine längere und erfüllte Lebensspanne mit Kindern und Enkeln zurückblicken konnte, bevor er im Kampf für seine Polis fällt. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich eher aus philosophischer Perspektive. Wenn das Glücksverständnis, wie es von Solon in Herodots Erzählung vorgetragen wird, «das vollständige Gelingen der zentralen Lebensumstände» meint und darum «nur retrospektiv auf Menschen anwendbar ist»,³ kann, wie es ja auch Solons Behauptung ist, niemand vor seinem Lebensende mit Gewissheit glücklich genannt werden. Eine Behauptung, die auch schon Aristoteles zumindest in Frage gestellt hat.⁴ Spätere Autoren in der Antike, so hat Müller weiter gezeigt,⁵ lesen Herodots Erzählung entweder unter einer eschatologischen oder einer moralischen Perspektive. Im ersten Fall kann sie als Beispiel dienen, dem Tod den Schrecken zu nehmen, ja ihn sogar als wünschenswert erscheinen zu lassen;⁶ im zweiten steht das *exemplum pietatis* der beiden Priesterinnensöhne im Vordergrund.

Die Geschichte hat immer wieder fasziniert und blieb natürlich allein dadurch über die Jahrhunderte bekannt, dass sie im Rahmen des herodoteischen Berichts über die Begegnung des griechischen Weisen mit dem östlichen Potentaten überliefert wurde.⁷ Von den nicht wenigen Beispielen der Rezeption des Motivs in

fraglos das von Herodot 1, 31, 5, erwähnte Weihgeschenk der Argiver mit den Athleten Kleobis und Biton» zu sehen (Müller ebd. 89). Zur Rezeption bei antiken Autoren vgl. bereits H. Dütschke, «Kleobis und Biton. Sarkophagrelief der Marciana zu Venedig», in O. Benndorf/O. Hirschfeld (Hrsg.), *Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich*, Jahrgang VII (Wien 1883) 153–167, bes. 157f.

2 Müller (Anm. 1) 60.

3 Ch. Horn, *Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern* (München³2014) 68.

4 *Nikomachische Ethik* 1.11, 1100a10f.

5 Müller (Anm. 1) 77–89.

6 So beginnt in Ciceros *Tuskulanen* (1, 113 ff.) der «rhetorische Epilog» zur Behauptung, dass der Tod kein Übel sei, mit Herodots Erzählung.

7 So in Geschichtslehrbüchern, aber vor allem auch in schulpädagogischen, teilweise konfessionell geprägten Werken. Vgl. etwa: H. Adelberg (Hrsg.), *Geschichtsbibliothek für Kinder*, zweites Bändchen: *Die alte Geschichte bis zu den Perserkriegen den Kindern erzählt* (Erlangen 1866) 129f.; J. Annegarn, *Allgemeine Weltgeschichte für die Katholische Jugend und für Erwachsene. Dritte, von einem katholischen Geistlichen bedeutend erweiterte und verbesserte Ausgabe*. Zweiter Band: *Von Cyrus bis Alexander d. Gr.* (Münster 1845) 9f. In der *Evangelischen Schulkunde, Praktische Erziehungs- und Unterrichtslehre für Seminarien und Volksschullehrer*, von Dr. Fr. W. Schütze (Zweite, verbesserte und

der deutschsprachigen, oft balladenhaften Dichtung vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts⁸ seien hier nur eines bzw. zwei hervorgehoben, weil darin eine Problematik besonders zutage tritt, die in der ursprünglichen Erzählung bei Herodot gleichsam beiseitegelassen ist: Das Leid einer Mutter, die ihre beiden Söhne verliert.

Das Gedicht oder die Ballade *Kleobis und Biton* des ins weitere Umfeld der Romantik gehörenden (Karl) Friedrich Gottlob Wetzel (1779–1819) bringt es auf

vermehrte Auflage [Leipzig 1873]), wird die Erzählung von Kleobis und Biton unter den «lebendigen Familiengeschichten» eingeordnet (488). Im *Programm der Grossen Stadtschule zu Wismar*, Michaelis 1875 (Wismar 1875) findet sich (22) als Aufsatzthema für den Deutschunterricht in der Prima: «Warum hält Solon von allen Menschen, die er kennen gelernt hat, den Tellus für den glücklichsten und stellt diesem die Gebrüder Kleobis und Biton nach?».

⁸ Im 18. Jahrhundert tauchen Kleobis und Biton, soweit zu sehen, zum ersten Mal in einem ziemlich langen, zehnteiligen Trostgedicht des Arztes und Dichters Daniel Wilhelm Triller (1695–1782) auf. Das Gedicht Trillers, der ein gelehrter Kenner der griechischen und römischen Literatur war, trägt den Titel: «Größe des Kummers eines Vaters, bey dem Verluste eines hoffnungsvollen und gelehrten Sohnes, Nebst den kräftigen Trostgründen dagegen, bey dem Grabe Herrn F. E. Hoffmanns, Med. Candidat. Den 26. Jun. 1723. vorgestellt». Das Motiv findet sich weiterhin in einem Gedicht mit dem Titel *Der schönste Tod* der Lyrikerin und Dramatikerin Susanne von Bandemer (1751–1828), die den Sinn des Opfers der Brüder zumindest hinterfragt; bei Karl Besseldt (1784–1824), der einen Hymnus in der Manier Pindars auf Kleobis und Biton verfasst hat; im Gedicht *Kleobis und Biton* von 1834 des evangelischen Theologen und Schriftstellers Arnold Wilhelm Christian Möller (1791–1864). Der Schriftsteller, Lyriker und katholische Theologe Wilhelm Smets (1796–1848), der ein bewegtes Leben vom Hauslehrer über die Teilnahme an der Schlacht bei Waterloo, die Mitgliedschaft in der Frankfurter Nationalversammlung bis zum Aachener Domherrn führte, hat sein pathetisch, späromantisch geprägtes Gedicht in acht Strophen *Die Söhne* betitelt. Karl Gottfried Theodor Winkler (1775–1856; Pseudonym: Theodor Hell) schliesslich hat ein Gedicht in sechzehn Strophen mit dem Titel *Biton und Kleobis* verfasst. Zu nennen sind weiterhin die aus dem Jahr 1836 datierende Ballade in schillerschem Ton *Kleobis und Biton* des Kaufmanns und Literaten Ludwig Lesser (1802–1867) sowie das Gedicht aus dem Jahr 1836 *Bithon und Kleobis* von Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Ausserdem hat der Sozialdemokrat und Reichstagsabgeordnete Karl Frohme (1850–1933) im Rahmen eines vielstrophigen Gedichtes *Solon und Krösos* die Kleobis und Biton-Erzählung behandelt. Betont wird der eschatologische Aspekt. «Den Leiden dieser Welt entronnen, / Genießen sie Elysiums Wonnen – / Gibt es ein größer' Glück als dies?» (Strophe 13). Zu seiner Lyrik vgl. J. Lindner, in W. Kühlmann (Hrsg.), *Killy Literaturlexikon Band 4, Fri–Hap* (Berlin/New York 2009) 59. Über das Gedicht in fünf Strophen *Kleobis und Biton* und dessen Autor Julius Wilhelm Fischer (1775–1828) liess sich nichts Weitergehendes ermitteln. Erwähnt sei noch, dass auch Franz Grillparzer von dem Stoff angesprochen war: «Kann es etwas Himmlischeres geben, als die Erzählung von Kleobis und Biton im Herodot? I. 31» (P. Frank/Karl Pörnbacher [Hrsg.], *Franz Grillparzer. Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte*, zweiter Band: *Dramen II – Jugenddramen – Dramatische Fragmente und Pläne* [München 1970] 1070 [Tgb. 1019, 1822]). Beeinflusst von diesem Motiv ist schliesslich vielleicht auch Stefan Georges Gedicht *Gräber II* (Stefan George, *Die Fibel. Gesamt-Ausgabe der Werke*, Band 1 [Berlin 1927] S. 42–44 = Stefan George, *Sämtliche Werke in 18 Bänden* (Stuttgart 1982–2013) I 35). Eine Mutter kniet dort «mit feuchtem auge / Vor dem grabe des kindes» und beklagt den Tod ihres hoffnungsvollen Sohnes. Dabei tönt ein Flüstern durch die Weiden: «Törichte mutter / Die du bei des sohnes / Scheiden aus der erde getümmel / Suchest nach einer schuld – / Weissst du nicht mutter: / Früh ruft der himmel / Zum glanz seines thrones / Wer sich erfreut seiner höchsten huld.» Das Gedicht ist eine Reminiszenz an den jugendlichen Tod des mit George befreundeten Maximilian Kronberger (und damit natürlich auch einfach ein Reflex des *ὄν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν*). Vgl. dazu Jürgen Egyptien, *Stefan George – Werkkommentar* (Berlin/Boston 2017) 7.

immerhin sechzehn Strophen.⁹ Wetzel betrachtet die Tat der Brüder, wie die meisten folgenden poetischen Umsetzungen des 19. Jahrhunderts, aus einer eher moralischen Perspektive der Pflichterfüllung. Zwar geht es auch hier um «das höchste Glück», aber vor allem sind die beiden Söhne «für das Heil der Mutter» eingeschlafen. Diese steht ganz im Zentrum des Gedichts – im ungeduldigen Warten der schon in die Jahre gekommenen pflichtbewussten Priesterin auf den ausbleibenden Wagen in der ersten Gedichthälfte, im Gebet zur Göttin, einem Zwiegespräch mit Hera als Mutter (Strophen 11 und 12):

Lohne Du die seltne Lieb' und Treue! / Streu', o hehre Götterkönigin, / Streu aus vollen Mutterhänden, streue / Auf ihr Haupt den besten Segen hin! / Was nur je ein Menschenohr vernommen, / Gieb das höchste Glück den Kindern heut, / Die in eines Menschen Herz gekommen, / Ach die höchste Erdenseligkeit!

So die Priesterin. Da geht ein Schimmer / Von dem Bild der hohen Göttin aus, Füllt wie sanftes mondliches Geflimmer / Ahnungsvoll das ganze heil'ge Haus, / Durch die überirdische Verklärung / Ziehn ambrosisch süße Düfte hin, / Und es schwebt das Lächeln der Gewährung / Um das Aug' der Himmelskönigin.

Schliesslich die Reaktion der Mutter bei der Suche und dem Auffinden der Söhne im abschliessenden dritten Gedichtteil (13–16):

Und, im Aug' des Dankes fromme Thräne, / Steht die Mutter auf in sel'ger Lust, / Aufzusuchen die geliebten Söhne, / Sie zu drücken an die treue Brust. / Und sie wandelt durch die stillen Hallen, / Nicht im Tempel sind die Kinder mehr, / Ihre Namen läßt sie laut erschallen / – Keine Antwort – alles stumm und leer!

Draußen um des Tempels Säulengänge / War ein alter heil'ger Lorbeerhayn, / Ahnungsvoll tritt, um das Herz so enge, / Sie in die geweihten Schatten ein; / Dort, aus Einer Wurzel einst entsprungen / Stehn zwei Lorbeerbäume hoch und frei, / Mit den Ästen brüderlich verschlungen, / Und ein Here-Bild steht dicht dabei.

Ach und hier mit tausendfacher Freude, / Vor der Göttin heil'gem Angesicht, / Sieht die Mutter ihre Kinder beide, / Und sie ruhn im süßen Dämmerlicht. / Ach nach einem seligen Gebete / Für das Heil der Mutter waren sie / Eingeschlafen an der heiligen Stäte, / Müde von des Weges heißer Müh'.

⁹ Erschienen in: *Phöbus. Ein Journal für die Kunst*, hrsg. von Heinrich v. Kleist und Adam H. Müller. Erster Jahrgang. Achtes Stück, Dresden (Walthersche Hofbuchhandlung) 1808, 19f. Der hochgebildete Wetzel, der ein von Höhen und Tiefen geprägtes Leben hatte, sowohl als Arzt wie als Dichter wirkte und dabei mit bedeutenden Figuren seiner Zeit wie Kleist, E.T.A. Hoffmann und Hegel in Verbindung stand, hat ein nicht geringes poetisches Œuvre vorzuweisen. Die Einordnung seiner Lyrik als «romantisch» und «volkstümlich» ist vielleicht so falsch nicht (s. F. G. Wetzel's *Gesammelte Gedichte und Nachlass*, hrsg. von Z[acharias] Funk [d.i. Carl Friedrich Kunz] (Leipzig 1838) XII-XIV). Vgl. auch H. Trube, *Friedrich Gottlob Wetzels Leben und Werk. Mit besonderer Berücksichtigung seiner Lyrik*, Germanische Studien Heft 58 (Berlin 1928) (Nachdruck Nendeln/Liechtenstein 1967).

Und im Schlaf die Kinder liebzukosen / Will die Mutter leise näher gehn, / Ach da liegen, zwei verblühte Rosen, / Beide blaß und still, doch himmlischschön! / Ihnen war das Höchste widerfahren, / Auf der Mutter Flehn das schönste Glück! / Sie entschliefen – und gestorben waren / Beid' in Einem Augenblick!

In dem Gedicht Wetzels erlebt also die Mutter für ihre Kinder «das schönste Glück» und findet zwei verblühten Rosen, kaum die von ihr gedachte «höchste Erdeneligkeit». Es ist nicht einmal jene «monumentale Unsterblichkeit»¹⁰ auf dem Wege der Standbilder angesprochen, die in der herodoteischen Erzählung wenigstens auf eine Art tröstlicher Transzendenz verweist und bei Wetzels allenfalls im Adjektiv «himmlischschön» anklingen mag.¹¹ Um eine solche Transzendenz geht es dann Wetzels offensichtlich einige Jahre später (1819?) in einer weiteren, nun christlich geprägten Version des Mythos. Eine überraschende Wendung immerhin im Laufe der langen Rezeptionsgeschichte.¹²

In diesem achtstrophigen, eher liedhaft gestalteten Gedicht mit dem Titel *Der Kirchgang* tragen zwei Söhne, deren Namen jetzt nicht genannt werden, ihre alte Mutter am Osterfest zur weit entfernten Kirche:¹³

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Möchte' gern zur Kirche heut,
Zum lieben Osterfeste –
Die freudenreiche Zeit! –

Ach Mutter, liebste Mutter,
Wie alt und schwach seid Ihr!
Die Kirch' ist weit gelegen
Am Berg, zwei Stunden schier. –

Ach Kinder, liebste Kinder mein,
Verlangt mich doch so sehr! –
Wir tragen Euch zur Kirche
Wol sonder groß Beschwer!

10 Müller (Anm. 1) 59.

11 Auch in den früheren, oben (Anm. 8) erwähnten Versionen wird der Gedanke eines Weiterlebens gelegentlich angesprochen. So in dem Gedicht Besseldts, in der das Brüderpaar über den eigenen Tod hinaus der Insel der Seligen gewürdigt wird, oder bei Möller, wo es in fast platonischer Anmutung heisst, die Göttin berührte «mit leiser Hand» die Söhne, «daß sich unsterblich, frei von Banden, / die Bruderseelen wiederfanden».

12 Bereits in der späteren Antike wird im Blick auf die herodoteische Episode das Todesmotiv auch mit der Erwartung eines «neuen» Lebens verbunden. Vgl. Müller (Anm. 1) 80 und 81, Anm. 105, mit Verweis auf entsprechende christliche Vorstellungen.

13 S. F. G. Wetzels's Gesammelte Gedichte und Nachlass (Anm. 9) 161 (hier in der Abteilung «Legenden, Sagen, Romanzen» eingeordnet). Zu den beiden Versionen Wetzels vgl. auch Trube (Anm. 9) 166.

Sie nahmen die Mutter Beide
 Auf ihre Arme gut,
 Sie tragen sie zur Kirche,
 mit frischem, frohem Muth.

Da betet die Mutter mit Brünsten:
 Ach, reicher Vater mein,
 Wollst meinen armen Kindern
 Das schönste Glück verleihn!

Sie fühlt sich bald erhöret,
 Die Söhne suchet sie;
 Die schiefen bei grünen Bäumen,
 Wohl von des Weges Müh'.

Die Mutter suchet lange,
 Trifft sie am Ende hier.
 Ach Kinder, herzlichste Kinder,
 Ach, wie so blass seid ihr!

Da schaut sie Engel schweben,
 Zween Engel himmelwärts;
 Todt lagen die Kinder beide,
 Der Mutter brach ihr Herz.

Auch hier bittet also eine Mutter, in diesem Falle den «reichen Vater», den «armen Kindern das schönste Glück zu verleihn». Doch selbst der christliche Erlösungsglaube – die Mutter sieht «zween Engel himmelwärts» schweben – hilft letztlich nicht, das angesprochene grundlegende Dilemma der Geschichte aufzulösen. Wie sehr man auch die Leistung der Söhne hervorheben und deren jungen Tod als Glück, ja sogar als transzendentes Glück anerkennen mag, es bleibt das (vom Mythos nicht berücksichtigte) Leid der Mutter. Angesichts ihrer beiden toten Kinder heisst es in der letzten Zeile folgerichtig: «Der Mutter brach ihr Herz».

Noch etwas schonungsloser und selbstverständlich ohne Verweis auf christliche Vorstellungen wird dieses unlösbare Dilemma in der bislang wohl letzten Version poetischer Rezeption angesprochen, nämlich in Bertolt Brechts in der Schülerzeitschrift *Die Ernte* veröffentlichten und im dortigen Inhaltsverzeichnis als «Ballade» bezeichneten Gedicht *Der Wunsch* von 1913.¹⁴ Auch hier gibt es den Wunsch der Mutter, der Gott, in diesem Falle Zeus, möge ihren Söhnen das «höchste Erdenglück» senden, der aber ganz wider ihrem Erwarten erfüllt wird;

¹⁴ W. Hecht, J. Knopf u. a. (Hrsg.), *Bertolt Brecht, Werke. Gedichte und Gedichtfragmente 1913–1927*, Grosse kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 13 (Frankfurt 1993) 61. Siehe dazu: Ingrid Hohenwallner, *Antikerezeption in den Gedichten Bertolt Brechts*, Arianna. Wunschbilder der Antike, Bd. 5 (Salzburg 2004) 28–31.

denn die Mutter will, wie es in der letzten Strophe heisst, ihre Söhne «froh ans Herz drücken»:

Und geht, gleich sehnd, würdig nach Gebot.
Und sieht im Vorhof ihre beiden Söhne
Dort liegen in der Jugend Kraft und Schöne
Und ihre Söhne waren – tot.¹⁵

Korrespondenz: Georg Wöhrle, Universität Trier, Fachbereich II- Klassische Philologie,
D-54286 Trier, woehrle@uni-trier.de

¹⁵ Wie der moralisierende Aspekt der Anekdote auch eine pädagogisch fragwürdige Richtung annehmen konnte, zeigt etwa die «Programmenschau» im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen aus dem Jahr 1859* (hrsg. von Ludwig Herrig, XIV. Jahrgang, 25. Band [Braunschweig 1859] 225), wo u. a. erläutert wird, wie der Schüler anhand der Geschichte von Krösus und Solon den Unterschied von griechischer und nichtgriechischer «Denkart» lernen soll. Es werde dem Schüler nicht entgehen, dass «die Geistesfreiheit, womit der Grieche, selbst im Besitz und Genuss alles dessen, was ihm zu einem glücklichen Leben wünschenswerth erscheint, sich zu der Ansicht erhebt, dass ‹sterben Gewinn ist› (Kleobis und Biton) – gegenüber dem vom sinnlichen Reiz gebundenen und unterjochten Asiaten, der sich mit krampfhafter Gier an das Irdische klammert.»